Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 21. Juli 1884. Nr. 336.

Deutschland.

Berlin, 21. Juli. Gerüchtweise verlautet in hiesigen medizinischen Kreisen, daß der Leibarzt des Fürsten Bismarck, Dr. Schwenninger, der neuerdings auch durch die Verleihung des Rothen Adler Ordens 3. Klasse ausgezeichnet worden ist, demnächst zum außerordentlichen Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Berlin ernannt, und so nach Berlin gezogen werden soll. Gleichzeitig soll demselben angeblich die Leitung der Abtheilung für Hautkrankheiten in der königlichen Charité übertragen werden, während Professor Levin die Leitung der anderen Abtheilung, welcher er jetzt vorsteht, beibehalten soll. Dr. Schwenninger war früher Privatdozent in München.

— Dr. Schweinfurth in Berlin hat an den Anti-Sklaverei Verein in London folgendes Telegramm gerichtet:

„Ihr vergeßt Gordon, dessen Schicksal sich in wenigen Wochen erfüllen wird. Es ist die elfte Stunde. Unter Parteistreitigkeiten erstickt der Hülferuf Eures edelsten Bürgers. Die Gräuel, die man sich von seinen Leiden erzählt, sind beispiellos. Er ist hoffnungslos preisgegeben. Die Vertheidigung seines Hauses gegen einen numerisch bei Weitem überlegenen Feind ist verzweifelt. Appelliret in diesem ernsten Augenblicke an die ganze Nation."

Im Auswärtigen Amt, schreibt die „Daily News" vom 19. d., ist Nichts darüber bekannt, daß General Gordon's Lage in Khartum eine so verzweifelte ist, wie Dr. Schweinfurth dieselbe schildert. Gestern Abend erhielt Lord Granville ein Telegramm, demzufolge Pilger, welche Khartum am 12. Juni verließen, melden, daß General Gordon wohl und munter und die Stadt mit Lebensmitteln wohl versehen sei.

— Die Probemobilmachung in Kiel und die bisherigen Flottenmanöver sollen die Ansicht der Admiralität, daß eine Vermehrung des Mannschaftspersonals der Marine dringend erforderlich sei, in jeder Weise befestigt haben. Die gegenwärtige Etatsstärke von 10,063 Mann reicht nicht aus, den gegenwärtigen Bestand an Schiffen im Kriegsfalle genügend zu besetzen; werden nun die Neubauten und die rapide Vermehrung des Torpedomaterials in Betracht gezogen, so ergiebt sich, daß eine Erhöhung des Mannschaftspersonals unabweislich erscheint. Die Marine verwaltung hat demzufolge die Erhöhung der Etatsstärke in den nächsten drei Jahren von 10,063 auf 11,663 Mann vorgesehen. Bei den Matrosendivisionen soll die Zahl der Deckoffiziere von 85 auf 91, die der Maate und Obermaate von 724 auf 814, die der Matrosen und Obermatrosen von 5557 auf 6361 erhöht werden. Bei den Werft-Divisionen soll eine Vermehrung der Maschinisten und Obermaschinisten von 117 auf 141, der Maschinisten- und Obermaschinisten-Maate von 312 auf 338, der Feuermeister und Oberfeuermeister von 101 auf 113, der Heizer und Oberheizer und Maschinisten-Applikanten von 1261 auf 1489 erfolgen. Bei der Matrosen-Artillerie-Abtheilung soll die Zahl der Unteroffiziere von 72 auf 102 und die der Matrosenartilleristen von 660 auf 930 erhöht werden. Endlich soll eine Vermehrung der Schiffsjungen von 400 auf 500 erfolgen.

— Die Zahl der Ehrenbürger von Berlin beträgt zur Zeit nur noch vier, es ist daran zu erkennen, wie sparsam die Stadt mit der Vertheilung dieser höchsten kommunalen Ehrengabe umgeht. Die vier Ehrenbürger Berlins sind: der Reichskanzler Fürst Bismarck, der Generalfeldmarschall Graf von Moltke, der „alte Kochhann", der verdienstvolle, langjährige Vorsitzende unserer Stadtverordnetenversammlung, und der Neuentdecker des alten Troja, Dr. Heinrich Schliemann, der Berlin in so hochherziger Weise mit den kostbaren Sammlungen beschenkt hat. In früheren Jahren befand sich, wie wohl nicht allgemein bekannt sein mag, in der Reihe der Berliner Ehrenbürger auch der Kaiser Nikolaus von Rußland. Nachdem Kaiser Nikolaus im Jahre 1838 das Haus Unter den Linden 7 angekauft hatte, machte er dem Magistrat ein Geschenk von 5000 Dukaten, welche Summe in Folge eines Kommunalbeschlusses zur Verwendung des Nikolaus-Bürger-Hospitals bestimmt wurde. Die Stadt verlieh damals dem kaiserlichen Wohlthäter das Ehrenbürgerrecht.

— Nach dem Ableben des berühmten Aegyptologen Professor Dr. Lepsius wird es die Aufgabe der preußischen Regierung sein, der großen Landesbibliothek einen anderen Leiter zu geben. Dem Vernehmen nach ist bereits mit einer bewährten Kraft auf dem Gebiete des Bibliothekwesens die Verhandlung wegen Uebernahme dieses schwierigen und verantwortungsreichen Postens im Gange. In der wissenschaftlichen Welt wird, wie die „Voss. Ztg." hervorhebt, erwartet, daß die Regierung es sich angelegen sein lassen wird, an die Spitze der königlichen Bibliothek einen Gelehrten zu stellen, welcher der allerdings unerreichbaren Forderung, allen Fächern gleichmäßig gerecht werden zu können, wenigstens annähernd entspricht. Lepsius als Aegyptologe stand u. A. den Naturwissenschaften ziemlich fern; sein Vorgänger Pertz konnte als Historiker schon eher den Anspruch der nothwendigen Vielseitigkeit erheben. Für die Reorganisation der großen Landesbibliothek könnte überhaupt noch recht viel gethan werden. Vielleicht benutzt man den jetzigen günstigen Moment zu der Durchführung der lohnenden aber schweren Aufgabe.

— Der Kultusminister v. Goßler hatte vor einigen Tagen in Kassel eine Besprechung mit dem Bischof von Fulda, worüber dem „Hamb. Korresp." geschrieben wird:

Gutem Vernehmen nach hatte die Besprechung des Ministers mit dem Bischofe von Fulda — was wir übrigens unter guter Reserve melden — die Wiedererrichtung der katholisch-theologischen Fakultät bei der Universität Marburg zum Gegenstande, welche bereits 1831 bestanden hat. Damals fungirten der gelehrte Pfarrer Multa, der als Bibelübersetzer bekannte Prof. van Eß und der Dr. phil. Sengler als Dozenten. In Folge energischen Widerspruchs des Fuldaer Domkapitels erfolgte damals schon nach weniger als einem Jahre die Wiederaufhebung der Fakultät. Heute liegen freilich die Verhältnisse anders, und nicht nur in Fulda und in Limburg, sondern auch in Rom würde man es nicht ungern sehen, wenn die preußische Regierung sich entschlösse, in der ersten deutschen Universität, die ohne päpstliche Privilegien gegründet wurde, für Hessen-Nassau katholisch theologische Lehrstühle zu errichten.

— Ueber die Organisation des Vereins zur Wahrung der wirthschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe wird berichtet:

Der Verein soll seinen Sitz in Berlin haben und durch einen Ausschuß von fünfzehn in der Generalversammlung zu wählenden Mitgliedern vertreten werden. Dieser beschließt über die zur Erreichung des Vereinszwecks zu ergreifenden Maßnahmen und ernennt einen Vorstand von 5—7 Mitgliedern, sowie die besoldeten Geschäftsführer zur Ausführung seiner Anordnungen. Mitglieder des Vereins können sowohl einzelne Personen, als Handelsfirmen, ferner juristische Personen, Vereine, wirthschaftliche Verbände oder Korporationen gegen Zahlung eines jährlichen Beitrags von 20 Mark werden.

— Die telegraphische Meldung der „Ag. Havas", China habe entsprechend den Bestimmungen des Vertrags von Tientsin die Räumung von Laokai, Langson und Caocang (durch kaiserliches Dekret von Peking, das in der amtlichen Zeitung veröffentlicht worden) anbefohlen und die Zurückziehung der noch in Tonkin verweilenden chinesischen Truppen binnen Monatsfrist angeordnet, bestätigt sich auch anderweitig, während englische Nachrichten von der Verschlimmerung des chinesisch-französischen Verhältnisses und drohendem Ausbruch der Feindseligkeiten sich als falsch erweisen und nur als der Ausdruck dessen zu betrachten sind, was die Engländer zu ihrem Vortheil wünschen. Dagegen muß der sonderbaren Auffassung der „Agence Havas" entgegengetreten werden, als ob mit jenem Befehl zur Räumung Tonkins China dem französischen Kabinet die erste Genugthuung gewährt habe. Das ist in keiner Weise der Fall. China hat den Vertrag von Tientsin nie für ungültig erklärt, sondern offiziell stets anerkannt; der Vertrag aber bestimmt klar und deutlich die Räumung jener Festungen und ganz Tonkins. Es handelte sich lediglich um die Frist der Räumung. General Millot verlangte die sofortige Räumung, welche in Tientsin nicht festgesetzt ward; der Kommandant von Langson verlangte Aufschub und Zeit, um von seiner Behörde Befehle einzuholen, Millot verweigerte dies und die Folge davon war die Schlappe der Franzosen bei Langson mit ihrem unnützen Blutvergießen. Jetzt haben die Chinesen sogar einen vollen Monat Räumungsfrist erlangt, und die halbamtliche „Agence Havas" nennt das auch noch eine Genugthuung, eine solche ist vielmehr den chinesischen Befehlshabern in Tonkin widerfahren, welche ihren Willen durchgesetzt haben. Was die Entschädigungsforderung der Franzosen belangt, die erst auf 250 Millionen lautete und in 3 Tagen zugestanden werden sollte, so nehmen die Unterhandlungen noch jetzt ihren Fortgang und die Chinesen dürften eine weit geringere Summe — wenn überhaupt eine — zahlen. Frankreich tritt thatsächlich viel sanfter auf, als es der erste Ausbruch des Chauvinismus nach der Niederlage von Langson verlangte, und es wird seinen guten Grund dazu haben. Einen ernsten Krieg mit China kann Ferry jetzt am allerwenigsten gebrauchen; die Dinge lassen sich daher friedlich an, was für China und Frankreich das Beste sein dürfte. General Courbet wird vor Fou-Tschen nur deshalb in drohender Haltung ankern, um die chinesische Kriegspartei in Schach zu halten und der Friedenspolitik Li-Hung-Changs eine feste Stütze zu geben. (Siehe Telegramme.)

— Seitdem die „Prov.-Corr." eingegangen, ist mehrfach die Ansicht zu Tage getreten, daß damit auch die Thätigkeit des literarischen Bureaus des Staatsministeriums eingestellt sei. Diese Ansicht beruht auf Irrthum. Das literarische Bureau läßt es sich nach wie vor angelegen sein, die Regierung über den Gang der öffentlichen Meinung, so weit dieselbe in der Presse zum Ausdruck kommt, regelmäßig zu unterrichten. Zu diesem Zwecke werden im literarischen Bureau täglich aus allen größeren preußischen und deutschen und einigen der wichtigsten ausländischen Zeitungen Berichte in Original-Ausschnitten für den Kaiser und für die einzelnen Ministerien und sonstigen Zentralbehörden, je nach den Bedürfnissen und Anordnungen der verschiedenen Ressorts gesondert, zusammengestellt. Auch dürfte das literarische Bureau noch immer dazu benutzt werden, um offiziöse Mittheilungen in viele Blätter gleiten zu lassen.

— In den Zeitungen ist viel davon gesprochen worden, daß in Pola gelegentlich der Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich ein sträflicher Anschlag seitens der Anarchisten vorbereitet war. Es ist das später dementirt worden, aber wie es sich jetzt herausgestellt hat, mit Unrecht. Es ist eine Thatsache, so wird jetzt aus Wien gemeldet, daß die Schienengeleise auf der Strecke Divacca-Pola und zwar im Hohlwege zwischen Padgorje und Rakitowitz am 9. d. Abends, bevor der kronprinzliche Extrazug und der Hofzug die betreffende Stelle passirte, zersprengt oder aufgerissen, unter allen Umständen aber in sträflicher Absicht gewaltsam beschädigt wurden. Zum Glück wurde der Frevel noch rechtzeitig wahrgenommen und die schadhafte Stelle, so gut es anging, in aller Eile wieder fahrbar gemacht; immerhin erlitt der Zug des Kronprinzen durch den Zwischenfall eine Verspätung von 42 Minuten, die Abreise des augenblicklich telegraphisch benachrichtigten Kaisers aber einen Aufschub von einer halben Stunde. Näheres über die Vorbereitung und den Versuch des Attentates, sowie über die eventuelle Verhaftung der Thäter in Erfahrung zu bringen, war bei dem Vertuschungseifer der dortigen Behörden nicht möglich. Am 10. d., einige Stunden nach Abreise des Hofes, passirte der Personenzug jene kritische Stelle. Daselbst angelangt, mußte der Zug halten und der Zugführer erklärte, es sei ein Schienenbruch erfolgt und der Zug könne hier nur mit größter Vorsicht über die flüchtig reparirte Stelle hinweggelangen. In der That zeigte sich der ganze Schienenabschnitt in einem Zustande, welcher die Thatsache, daß hier ein sträflicher Anschlag versucht worden sei, gar nicht verkennen ließ.

Ausland.

Bern, 17. Juli. Nachdem schon gestern die Antwort der italienischen Regierung auf die Anfrage des Bundesraths, unter welchen Bedingungen sich derselbe zur Aufhebung der gegen die Cholera in Marseille und Toulon über die Schweiz verhängten Grenzsperre verstehen werde resp. welche Schutzmaßregeln die Schweiz zu diesem Zwecke gegen ihren französischen Nachbar treffen müsse, hier eingetroffen, und da in Folge dessen Herr Bavier mit Unterbrechung seines Urlaubs sich heute auf seinen Posten in Rom zurückbegeben, scheint eine Verständigung zwischen dem Bundesrathe und der italienischen Regierung doch nicht so aussichtslos zu sein, wie von einigen hiesigen Blättern behauptet wurde. Uebrigens würde der Bundesrath auch jene Anfrage nicht gestellt haben, wenn er nicht von vornherein zu gewissen Zugeständnissen gegenüber Italien bereit wäre. Was die von der Tessiner Regierung mit den Behörden von Como und Varese direkt gepflogenen Unterhandlungen über Erleichterung des Verkehrs zwischen den beiderseitigen Grenzorten betrifft, so erfuhr ich, daß am 14. d. Mts. zu diesem Zwecke in Como eine Konferenz Tessiner Delegirter mit dem dortigen Präfekten stattgefunden hat und daß, wie es heißt, der Grenzkordon jetzt nach Airolo verlegt werden soll. In Quercino bei Como waren am 14. d. M. 80 Personen in Quarantäne und ungefähr eben so viel auch in Luino. Mittellose werden auf Staatskosten beköstigt. Die Wohlhabenden können für ihr Geld in den eigens hierzu eingerichteten Restaurants, welche gut sein sollen, haben, was sie wollen, und zahlen für das Bett 3 Frks. Laut dem letzten Berichte des schweizerischen Konsuls in Marseille vom 15. d. M. bietet trotzdem, daß sich noch täglich ca. 1000 Personen flüchten — die Zahl der Flüchtlinge soll bis jetzt ca. 20,000 betragen — diese Stadt keinen von früher sehr abweichenden Anblick dar, nur auf der Börse soll es sehr öde aussehen. Von dem in Marseille befindlichen Militär ist noch kein Mann an der Cholera gestorben, was bemerkenswerth ist.

Bern, 18. Juli. Gegenüber dem unheimlichen asiatischen Gespenst, der Cholera, ist alles Andere in den Hintergrund getreten und man spricht auch im Bundesrathe von nichts Anderem. Man muß anerkennen, daß die Bundesbehörden, trotzdem ihnen der Mangel einer gesetzlichen Handhabe die Sache ungemein erschwert, nichts zu thun unterlassen haben, was geeignet sein kann, der drohenden Gefahr zu begegnen. Um so befremdender wirkt die schroffe Handlungsweise der italienischen Regierung, welche längs der Schweizergrenze einen militärischen Kordon gezogen und eine ausnahmslose mehrtägige Quarantäne angeordnet hat. Selbstverständlich wird durch diese Maßregel der schweizerisch-italienische Verkehr ungemein geschädigt und es hat insbesondere der Kanton Tessin zu leiden. Aber auch die aus Deutschland kommenden Reisenden, sowie die transitirenden Waaren, werden durch die wahrscheinlich ganz nutzlose Maßregel betroffen. Alle Vorstellungen, welche der Bundesrath bei der italienischen Regierung gemacht, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben und es wird schließlich unsere Behörde dazu geführt werden, Repressalien gegenüber Italien zu üben. Ob der bedauerliche Konflikt noch ernstlichere Dimensionen annehmen werde, kann man noch nicht absehen. Der schweizerische Gesandte, Herr Bavier, der sich auf Urlaub befand, ist gestern wieder nach Rom zurückgekehrt, um nochmals der italienischen Regierung Vorstellungen zu machen. Die aus Marseille und Toulon eintreffenden Nachrichten und die Mittheilungen der von dort kommenden Reisenden lauten wenig tröstlich. Die allgemeine Lage ist schlimm. Der Handel hat gänzlich aufgehört, die Auswanderung dauert fort; im Hafen von Marseille liegen zahlreiche abgerüstete Schiffe. Die Epidemie trifft unterschiedslos alle Klassen der Bevölkerung. Die Hitze ist unerträglich. Täglich langen viele Flüchtlinge aus Marseille und Toulon in der Schweiz an; glücklicher Weise ist bis jetzt nirgends ein Cholerafall vorgekommen. Die „Fremdensaison" ist gleichwohl eine sehr schwache, da namentlich die Engländer und die Deutschen wenig zahlreich sind.

Paris, 18. Juli. Die Seuche herrscht in derselben Ausdehnung in Marseille fort und verbreitet sich etwas in der Umgegend, im Ganzen aber bietet sie keine Veranlassung zu der übertriebenen Angst, die sich zeigt und welche das Uebel verschlimmert. Das Aufhören der gewerblichen Thätigkeit zwingt viele Arbeiter zum Müßiggange; viele haben sich in die Bannmeile verzogen und leben dort in den kläglichsten Verhältnissen, andere lassen sich von den Volksküchen ernähren. Gearbeitet wird nicht und Trunkenheit und Demoralisation reißt ein. Am 17. war binnen 24 Stunden die Zahl der Choleratodesfälle 56. Die Minister haben eine halbe Million Francs für nützliche Arbeiten, Unterstützungen rc. zugesagt. Der Maire von Toulon ist noch sehr leidend.

— Folgende Vergleichung der Opfer, welche die verschiedenen Choleraepidemien, die seit 50 Jahren das Seinedepartement heimgesucht haben, beruht auf amtlicher Statistik:

1832	kamen	2350	Todesf.	auf je 100,000 Einw.
1849	„	1766	„	„ „ „
1853/54	„	826	„	„ „ „
1865/66	„	270	„	„ „ „
1877	„	37	„	„ „ „

Die Abnahme der Sterblichkeit von einer Epidemie zur anderen wird in folgenden Zahlen für je 100,000 Einwohner dargestellt: 235, 176, 82, 27, 3. Diese Abnahme ist keine unbedingte Bürgschaft für die Zukunft, allein die Thatsache beruht doch auf folgenden beruhigenden Umständen: 1) auf Milderung im Charakter der Cholera, 2) Verbesserung der Gesundheitspflege im Seinedepartement von einer Seuche zur anderen, 3) auf Fortschritten in der Behandlung der Krankheit.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 21. Juli. Aus Anlaß eines Spezialfalles ist seitens des königlichen Konsistoriums zu Stettin eine Entscheidung von prinzipieller Wichtigkeit getroffen worden. Für Ertheilung eines Demissorale für die Konfirmation (Erlaubnißschein zur Vornahme derselben durch einen andern Geistlichen, als den der Gemeinde) waren nicht weniger als 20 M. Gebühren in Anspruch genommen worden. Auf die darüber bei dem Gemeinde-Kirchenrath und darauf beim königl. Konsistorium eingereichte Beschwerde ist seitens des letzteren folgende Verfügung ergangen, welche wir dem Wortlaut nach mittheilen:

Stettin, 16. Juli 1884.

Dem Gemeinde Kirchenrath erwidern wir auf den Bericht vom 5. d. M., daß, da die in der dortigen Gemeinde geltende Gebührentaxe eine Gebühr für Ertheilung des Konfirmationsunterrichtes und die darauf folgende Konfirmation nicht festsetzt, aus der usuellen Darreichung einer Diskretionsgabe aber eine Verpflichtung zur Zahlung von Gebühren nicht herzuleiten ist, wir den Pastor nicht für berechtigt erachten können, für diese Amtsverrichtungen überhaupt Gebühren in Anspruch zu nehmen. Noch weniger aber ist er befugt, für die Ertheilung eines Erlaubnißscheines zum Unterricht und zur Konfirmation eines Kindes seiner Gemeinde durch einen anderen Geistlichen Gebühren zu fordern, zumal der § 422 des Allgemeinen Landrechts Titel 11 Theil 2 nur die Bestimmung enthält, daß die Eingepfarrten ihre Trauungen, Taufen und Begräbnisse ohne Einwilligung des in ihrer Parochie bestellten Pfarrers durch einen andern Pfarrer nicht vornehmen lassen dürfen. Sollte deshalb der Pastor ...... die Ertheilung des von dem Rentier...... erbetenen Erlaubnißscheines von einer Gebührenzahlung abhängig machen oder dieselbe ohne genügende Gründe gänzlich verweigern, so würden wir in die Lage versetzt werden, die verweigerte Erlaubniß nach Bewandtniß der Umstände unsererseits von Aufsichtswegen zu ergänzen.

gez. Heindorf.

An den Gemeinde-Kirchenrath von St.
Nicolai zu Colberg.

Abschrift erhalten Ew. Wohlgeboren auf die Beschwerde vom 19. v. M. zur Kenntnißnahme.

gez. Heindorf.

— Seit Mittwoch findet in Berlin die Ziehung der großen Silberlotterie des Deutschen Kriegerbundes, zum Besten seines Waisenhauses in Schloß Römhild, statt. Am Freitag kamen alle fünf Hauptgewinne heraus. Der erste, Tafelaufsatz nebst Service für vierundzwanzig Personen, im Werthe von 10,000 Mk., fiel auf Nr. 26,634; der zweite, im Werthe von 5000 Mk., auf Nr. 70,023; der dritte, im Werthe von 3000 Mk., auf Nr. 81,266; der vierte, im Werthe von 2000 Mk., auf Nr. 192,429 und der fünfte, im Werthe von 1000 Mk., auf Nr. 38,822.

— Schöffengericht. — Sitzung vom 21. Juli. — Der Schuhmacher Franz Dörstling aus Grabow hat trotz seines ziemlich hohen Alters noch nicht gelernt, den Unterschied zwischen Mein und Dein zu machen und hat deshalb bereits ca. 25 Jahre im Zuchthaus zubringen müssen, er scheint aber von sich auch auf andere zu urtheilen und dieser Umstand brachte ihn heute unter der Anklage der Beleidigung auf die Anklagebank. Vor ca. 4 Jahren war er in den Verdacht der Hehlerei gekommen und bei einer bei ihm vorgenommenen Haussuchung fand dieser Verdacht auch volle Bestätigung, es fanden sich Gegenstände vor, welche aus dem Dr. Dohrn'schen Diebstahl herrührten und Dörstling wurde deshalb wegen gewerbsmäßiger Hehlerei zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Im April d. J. wurde er aus der Strafanstalt entlassen und nun stellte er plötzlich die Behauptung auf, er habe vor seiner letzten Verhaftung in seiner Wohnung zwischen anderen Papieren 600 Mark gehabt und diese seien ihm gestohlen worden. Einigen Frauen gegenüber behauptete er sogar mit großer Bestimmtheit, es seien ihm 400 Mark bei der Haussuchung durch Herrn Kriminal-Schutzmann Westphal entwendet und Letzterer sei deshalb bereits in Untersuchung genommen. Herr W. erhielt hiervon Kenntniß und da er thatsächlich nicht einmal bei der Haussuchung betheiligt war, sondern dieselbe von anderen Beamten ausgeführt war, stellte er Strafantrag. Bei seiner heutigen Vernehmung machte D. einige nichtssagende Ausreden und blieb bei der Behauptung, daß er 600 Mark im Besitz gehabt habe, daß er aber nicht wissen könne, wie dieselben verschwunden seien. Mit Rücksicht auf die Schwere der Beleidigung wurde Dörstling zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Am 18. April d. J. war im Saale der „Löcknitzer" eins der gewöhnlichen Kränzchen arrangirt, an welchem das übliche Damenpublikum, welches sich bekanntlich hauptsächlich aus der Demimonde rekrutirt, theilnahm. An einem Tisch saßen drei dieser Pflänzchen, welche sich in eifriger Unterhaltung mit den Herren befanden und fleißig zechten; auch die verehel. Maler Bertha Bendler war dabei und freute sich, in der Person eines Schiffskapitäns einen Tänzer gefunden zu haben. Wie groß war aber ihre Wuth, als sich Letzterer mit einer anderen Tischgenossin, der unverehel. Minna Frank entfernte; die Bendler lief in Folge dessen noch in derselben Nacht in die Frank'sche Wohnung und schlug dort blindlings mit einem Stiefel auf die Frank ein, so daß diese nicht unbedenkliche Wunden am Kopf davontrug. Deshalb heute wegen Körperverletzung angeklagt, wurde die Bendler zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die Strafe wurde so milde bemessen, weil sich die beiden Schönen inzwischen wieder geeinigt und die Frank ihren Strafantrag zurückgezogen hatte.

— Der Postdampfer „Werra", Kapt. J. Barre, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 8. Juli von Newyork abgegangen war, ist am 17. Juli 7 Uhr Abends wohlbehalten in Southampton angekommen und hat nach Ladung der für dort bestimmten Passagiere, Post und Ladung 10 Uhr Abends die Reise nach hier fortgesetzt. Derselbe überbringt 520 Passagiere und volle Ladung.

— Der Postdampfer „Salier", Kapitän C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 5. Juli von Bremen abgegangen war, ist am 17. Juli Abends wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Eider", Kapitän W. Willigerod, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 9. Juli von Bremen abgegangen war, ist am 18. Juli Mittags wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Am 19. d. Vormittags in der Zeit von 9—11 Uhr wurden aus der Mönchenbrückstraße 5 belegenen Wohnung eines Kaufmannes 1 Rock und eine Hose im Werthe von ca. 70 Mk. und aus einer mittelst Gewalt geöffneten Bodenkammer des Hauses Petrikirchenstraße 3—4 Kleidungsstücke im Werthe von ca. 55 Mk. gestohlen.

— Der größere Theil der Schneider hat heute die Arbeit wieder aufgenommen. Nur ein kleiner Theil setzt im Verein mit den Streikkomitee-Mitgliedern den Streik fort.

— In der Silberlotterie des deutschen Kriegerbundes sind die fünf Hauptgewinne bereits gezogen. Der erste, ein Tafelaufsatz nebst Service für 24 Personen im Werthe von 10,000 M., fiel auf Nr. 26,634; der zweite, im Werthe von 5000 M., auf Nr. 70,023; der dritte, im Werthe von 3000 M., auf Nr. 81,266; der vierte, im Werthe von 2000 M., auf Nr. 192,429 und der fünfte, im Werthe von 1000 M., auf Nr. 38,822.

— Die dritte Kompagnie des pommerschen Pionierbataillons Nr. 2 hat sich gestern nach Stralsund zur Theilnahme an der diesjährigen Seeminen-Uebung begeben, welche in der Zeit vom 21. Juli bis 9. August in der Nähe des Dänholm bei Stralsund abgehalten wird.

— Nächsten Sonntag, den 27. Juli, wird von der königl. Eisenbahndirektion wiederum ein Extrazug von Stargard, Stettin 2c. nach Berlin zu billigem Fahrpreise — 2. Klasse 6 M., 3. Klasse 3 M., für Hin- und Rückfahrt abgelassen. Die Abfahrt von Stettin erfolgt Morgens 6 Uhr 15 Min., die Rückfahrt von Berlin Abends 11 Uhr 30 Min.

— Der ältesten Tochter des Arbeiters Karl Feldt zu Grünhof ist vom Kaiser eine Nähmaschine als Geschenk verliehen worden.

Aus den Provinzen.

Greifswald, 17. Juli. Vor wenigen Tagen schwamm der Rechtskandidat v. D. von der Wycker Badeanstalt nach dem Ludwigsburger Haken — eine Strecke von ungefähr 3/4 deutschen Meilen — bei sehr heftigem konträren Winde und hohem Seegang, in der Zeit von 3 Stunden 20 Minuten. Diese Leistung ist nicht nur der Länge der Zeit wegen als eine außergewöhnlich tüchtige zu bezeichnen, sondern hauptsächlich der ungünstigen Witterungs-Verhältnisse halber, die sowohl dem in der Nähe des Schwimmers kreuzenden Lootsen, wie auch allen anderen, von dem Unternehmen Wissenden das Durchschwimmen des Boddens unmöglich erscheinen ließen. Ein Ausruhen, auf dem Rücken schwimmend, war der hohen und den kurzen Wellen wegen ausgeschlossen, daher legte v. D. die ganze Strecke auf dem Bauche schwimmend zurück, die er bei ruhigem Wetter bereits in der Zeit von 1 1/2 Stunden geschwommen ist.

Stolp, 19. Juli 1884. Nach einer hier eingetroffenen Mittheilung des Garnison-Kommandos zu Rawitsch ist der zum Kommandanten des hiesigen Invalidenhauses ernannte Major von der Groeben dort am 17. d. M. in Folge Schlagflusses verstorben.

× **Greifenberg** 20. Juli. In den letzten Tagen langten verschiedene Leute aus dieser Gegend, die vor ca. 15 Monaten nach Amerika auswanderten, wieder hier an. Denselben hatte es in der neuen Welt nicht gefallen und sie es deshalb vorgezogen, die alte Heimath wieder aufzusuchen. Hoffentlich wird hierdurch die Auswanderung aus unserer Umgegend etwas zurückgehalten werden. — Der hiesige Kriegerverein hielt in der vergangenen Woche seine 12. Jahres General-Versammlung ab. Der Vermögensstand des Vereins besteht in 1403 M. 71 Pfg., wovon 1258 Mark zinsbar angelegt sind. An Unterstützungen wurden im letzten Vereinsjahr an die Mitglieder gezahlt 80 M. und an Sterbegelder 414 Mark. Der Kommandeur des Vereins, Herr Kanzleirath Wendt, sprach am Schlusse den Vorstandsmitgliedern seinen Dank für treue Pflichterfüllung aus. — Heute Vormittag passirte die Artillerie-Abtheilung aus Kolberg auf ihrem Marsche nach Stettin die Stadt mit klingendem Spiel, um in den Ortschaften Trieglaff und Batzwitz Quartiere zu beziehen.

† **Arnswalde** 19. Juli. In der königlichen Hochzeiter Forst, Jagen 57, Belauf Klein Watzow, brach am 16. d. Mts. ein Waldfeuer aus, wodurch in den Jagen 57 d und 58 c — 10 Hektar der eben durchforsteten 30- bis 40jährigen Stangenhölzer ziemlich gänzlich vernichtet wurden. Ebenso wurde auch die Bodendecke in den angrenzenden etwa 100jährigen Beständen der Jagen 57 c und 58 d in einer Ausdehnung von 10 Hektar ebenfalls gänzlich zerstört. Es erscheint zweifellos, daß das Feuer durch Nachlässigkeit bei der Köhlerei entstanden, da der Köhler Semler aus Lubiathfließ gar nicht anwesend war, sondern die Schwelerei dem Arbeiter Porath aus Lubiathfließ übertragen hatte. Dieser hingegen bezeichnet als Entstehungsursache das Rauchen dritter Personen, obgleich ein durchgebrannter Meiler gegen diese Annahme zeugt.

Neubrandenburg. Die Menagerie von Widauer, der vor einiger Zeit eine Löwin entsprungen ist, produzirt sich gegenwärtig in Stavenhagen. Ein älterer Mann aus dem benachbarten preußischen Dorfe Grammentin trat an den Tigerkäfig heran und zupfte ein in demselben befindliches Thier am Ohr. Das Thier sprang alsbald auf, und ehe der Mann es sich versah, hatte die Bestie ihm eine fingerbreite Bißwunde über dem Handgelenke beigebracht. Der sofort herbeigeeilte Wärter hatte Mühe, den Mann aus seiner unerquicklichen Lage zu befreien.

Vermischte Nachrichten.

— (Der Gründer der amerikanischen Privatpolizei.) Am 1. Juli starb in Chicago Mr. Allan Pinkerton, der Urheber des weltberühmten Privatdetektivsystems. Er war 1819 in Glasgow geboren und zeichnete sich früh durch Intelligenz und Entschlossenheit aus. Neben seinem Handwerk als Küfer fand er Zeit, sich mit sozial-philosophischen Studien und Ideen zu beschäftigen, die ihn den Chartisten zuführten. Nach dem Scheitern der Chartistenbewegung von 1842 wanderte er nach Amerika aus. Von schottischen Landsleuten in den Vereinigten Staaten unterstützt, etablirte sich Pinkerton als Küfer und sein Geschäft blühte. Als er einst durch einen falschen Check Geld einbüßte, beschloß er, den Fälschern auf die Spur zu kommen, und dies war der Anfang seiner Laufbahn als Detektiv. Keine Mühe noch Gefahr scheuend, wiederholt durch Revolverschüsse verwundet, gelangte der energische Mann in der That dahin, das Haupt der Fälscher dingfest zu machen. Man ernannte ihn zum Grafschaftspolizeibeamten und er wurde der Schrecken aller Diebe. Berühmt wurde er zuerst, als er den natürlichen Sohn Lord Byron's (von Mary Stuart) zur Verhaftung und Aburtheilung brachte, in Gesellschaft mit einem Verwandten Lord Napiers. Die beiden englischen Schurken hatten einen Bahnzug zum Entgleisen gebracht, um Regierungsgelder zu rauben. Pinkerton erhielt nun eine amtliche Stellung in Washington. In dieser Stellung gelang es ihm, ein Ermordungskomplot gegen Präsident Lincoln zu entdecken und den Präsidenten zu retten, der ihn nun zum Chef der ersten Regierungsgeheimpolizei ernannte, die in den Vereinigten Staaten je existirt hat. Bis zum Schluß des Krieges waltete Pinkerton dieses Amtes und zog sich dann nach Chicago zurück, wo er den Kern des jetzt so weitverzweigten amerikanischen Detektivensystems schuf. Dasselbe arbeitet mit möglichst unbekannten Kräften nach strengen Geschäftsprinzipien und setzt jetzt über 200 Agenten in Bewegung. Jede Aufgabe hat ihren Tarif. Zweideutige Aufträge werden nicht ausgeführt, z. B. kein Spionendienst in Ehesachen. Mit Diebesgesindel wird nie ein Kompromiß geschlossen; sie werden schonungslos verfolgt, und für die Privatpostanstalten hat Pinkerton Millionen gerettet. Der Kampf gegen Räuber und Fälscher erforderte jahrelange Mühe und Gefahr, auch blutige Opfer. Das Hauptquartier dieser Privatgeheimpolizei war Chicago, in der Nähe welcher Stadt Pinkerton eine Musterfarm besaß. Dort lebte Pinkerton nicht nur der Landwirthschaft, sondern auch der Schriftstellerei. Er hat fünfzehn Bände Geheimpolizeimemoiren herausgegeben und noch Manuskripte hinterlassen, die bald erscheinen werden.

— Eine tragikomische Cholerageschichte wird im „B. Tgbl." mitgetheilt. Bei Gelegenheit eines Gespräches über das jetzt leider aktuell gewordene Thema von der Cholera erzählte mir — so schreibt man dem genannten Blatt — ein Bekannter, welcher als preußischer Soldat im Jahre 1866 den Krieg gegen Oesterreich mitgemacht hatte, folgende in Prag während der damaligen Choleraperiode selbst erlebte Episode, welche beweist, daß das Tragische im Leben oft mit dem Hochkomischen gepaart ist. Ich selbst, sagt er, war von der Cholerakrankheit ergriffen worden und wurde in Folge dessen nach dem improvisirten Cholera-Lazareth gebracht, das heißt in einen Saal, in welchem so und so viel Cholerakranke im Sterben lagen. Daß bei den massenhaften Erkrankungen, die damals unter den Soldaten vorkamen, von einer speziellen und gründlichen Pflege keine Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Man legte mich, wie überhaupt alle neu angekommenen Kranken, in die Betten, von welchen man soeben die an der Cholera Verstorbenen fortgetragen hatte. Fast alle, die in das Lazareth kamen, waren dem sicheren Tode geweiht, und nur wenige Glückliche, zu denen ich gehöre, waren, wie durch ein Wunder, diesem Schicksal entgangen. Die Thätigkeit der Krankenwärter bestand hauptsächlich darin, die Verstorbenen fortzutragen, was in der Weise bewirkt wurde, daß der Krankenwärter die Beine des Todten auf seine Schultern legte und ihn so auf dem Rücken wegschleppte. Auch ich war von einem Krankenwärter als Todter angesehen worden; er ergriff mich daher in der geschilderten Weise, um mich fortzutragen. Schon befand ich mich auf seinem Rücken, als ich, aus einer Betäubung erwachend, demselben zurief, daß ich noch nicht todt sei. Der über seine falsche Diagnose in seinem Ehrgefühl verletzte Krankenwärter herrschte mich an, indem er sagte: „Herr! Das muß ich besser wissen!" Er legte mich jedoch wieder auf mein Schmerzenslager zurück, an welches ich seit jener Zeit noch oftmals mit Grausen zurückdenke.

— Von der amerikanischen Nordpol-Expedition des Lieutenants Greely war bekanntlich jede Spur verloren gegangen und die Regierung der Vereinigten Staaten rüstete daher in diesem Jahre zwei Dampfer aus, um die Verschollenen zu suchen. Laut telegraphischer Nachricht aus London, welche der „Voss. Z." zugeht, sind am 17. Juli die Dampfer „Thetis" und „Bear" in Saint-Johns auf Newfoundland mit sechs Ueberlebenden der unter Lieutenant Greely ausgesandten amerikanischen Nordpol-Expedition, die 25 Mitglieder zählte, angekommen. Ein Siebenter starb unterwegs. „Thetis" entdeckte die Ueberlebenden, darunter Greely, am 22. Juni unweit Kap Sabni in kläglichster Lage. Die Uebrigen sind verhungert! Greely drang bis zum 83. Breitegrade und 44. Längegrade vor. Dort erblickte er auf einer Anhöhe von 2000 Fuß kein Land nördlich oder nordöstlich, aber Grönland im Nordwesten.

— Ein reichgewordener Bauer nimmt Platz in einem Koupee zweiter Klasse, in dem bereits eine junge elegante Dame sitzt, zieht eine Pfeife heraus und stopft sie sich. „Können Sie den Tabaksrauch vertragen?" wendet er sich an seine Reisegefährtin. „O nein, gar nicht!" lautet die Antwort. „Na, da steigen's aus", erwiedert der höfliche Bauer, „jetzt geht's los."

— Die Cholerafurcht scheint den Pariser Uebermuth doch noch wenig eingeschränkt zu haben, der „Figaro" weiß selbst der grimmen Seuche eine scherzhafte Seite abzugewinnen. Er schreibt nämlich über ein neues Rezept gegen Schwiegermütter: „Gestern sah man in einem unserer ersten Restaurants einen Herrn in den dreißiger Jahren in Gesellschaft einer korpulenten älteren Dame diniren. Beide gehörten der besten Gesellschaft an. Beim Dessert sagte der Herr mit der einschmeichelndsten Stimme und in fast flehendem Tone: „Bitte, nehmen Sie doch noch ein drittes Stückchen Melone!" — Eingezogene Erkundigungen ergaben, daß man es hier mit einer Schwiegermutter und ihrem Schwiegersohne zu thun habe.

Aus Mecklenburg, 9. Juli, wird gemeldet: Kürzlich kam bei Neubrandenburg folgende unsinnige Wette zu Stande. Ein Einwohner hatte die Behauptung aufgestellt, daß der Giebel an einem Neubau mindestens 1 1/2 Fuß von der lothrechten Richtung abweiche, wogegen ein am Hause beschäftigter Zimmergesell eine Divergenz von höchstens 1 1/2 Zoll glaubte feststellen zu müssen. Unter Handschlag und in Gegenwart von Zeugen setzte der betreffende Einwohner für seine Ansicht sein ganzes Vermögen ein, während der mittellose Zimmergesell sein Wochenlohn an die Wette wagte. Das hierauf vom Polier herabgelassene Loth ergab eine Abweichung von kaum 1 1/2 Zoll, und da der Verlierende sein nicht unbeträchtliches Vermögen nicht gutwillig herausgeben will, so ist bereits gegen ihn die Klage eingeleitet worden, auf deren Verlauf man natürlich gespannt sein darf.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 20. Juli. Jetzt erst sind die Verhandlungen zwischen dem Ministerium und den anderen betheiligten Stellen betreffs anzuordnender ärztlicher Revisionen an den österreichischen Eisenbahn-Einbruchsstationen abgeschlossen. Mit den Revisionen sind vorläufig die Bahnärzte betraut. Bei weiterem Bedarfsfall müssen die betreffenden Landesämter für die Bestellung von Aerzten Sorge tragen, und die Regierung verpflichtete die an den Eisenbahnstationen gelegenen Gemeinden zur sofortigen Errichtung etwa erforderlicher Cholera-Nothspitäler. Professor Nothnagel hat vorgestern ein hier an Brechdurchfall verstorbenes Individuum secirt und konstatirt, daß keineswegs eine epidemische Krankheit die Todesursache gewesen.

Paris, 19. Juli. Von heute Vormittag 10 Uhr bis heute Abend starben in Marseille 14, in Toulon 21 Personen an der Cholera.

London, 20. Juli. Die Herzogin von Albany ist gestern Abend in Claremont von einem Sohne entbunden worden.

Die Königin Viktoria hatte sich gestern Abend mit der Prinzessin Beatrice nach Claremont begeben. Die Abreise des Hofes nach Osborne ist bis auf Weiteres verschoben worden.

London, 20. Juli. Der „Observer" will wissen, ein am Donnerstag an die Mächte gerichtetes englisches Rundschreiben bespreche die Haltung Blignière's in der egyptischen Finanzfrage.

Petersburg 20. Juli. Nach einer Meldung des „Regierungs-Anzeigers" ist der Stand des Getreides in Nordrußland ein mittelmäßiger, in Livland und Kurland ein befriedigender, in Litthauen und Polen ein günstiger, in Zentral-Rußland ein mittelmäßiger (in Orel und Tula ein ungünstiger), in den Provinzen des Wolgagebietes ein befriedigender (in Samara, Simbirsk und Ufa sogar ein günstiger) und in Südrußland ein gebesserter.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Paris, 20. Juli. Einem hier eingetroffenen Telegramm aus Peking zufolge erklärt China, daß, nachdem die Vorgänge bei Langson klargestellt seien und es feststehe, daß den chinesischen Kommandanten für den Zusammenstoß mit den französischen Truppen keine Schuld treffe, Frankreich keinerlei Recht habe, eine Indemnität zu fordern, die zu zahlen China entschieden ablehnen müsse.

Paris, 20. Juli. Wie uns aus Madrid gemeldet wird, ist der Zwischenfall in Zarauz, wo der Geschäftsträger Brasiliens und der französische Konsul, sowie der französische Botschafter von spanischen Zollbeamten beleidigt worden, in befriedigender und abschließender Weise beigelegt. In Tanger geht das Gerücht, daß französische Schauspieler an der marokkanischen Grenze von Arabern ermordet worden sind.

Paris 20. Juli. Aus Marseille werden heute 65 Todesfälle signalisirt, darunter 6 Nonnen. Neben der Cholera wüthet der Typhus epidemisch in Marseille. Derselbe forderte nach dem „Gaulois" seit dem 27. Juni bereits 748 Opfer.

In Toulon starben gestern 56 Personen. Das ist bisher die höchste Ziffer der Gestorbenen. Die Panik daselbst ist unbeschreiblich. Ein Gymnasial-Professor verlor trotz hermetischen Abschlusses von den infizirten Stadtvierteln in zwei Tagen seine Frau und zwei Töchter.

Paris, 20. Juli. Das bekannte Bankhaus L. See u. Co. muß liquidiren.

Rom, 20. Juli. Der Papst schickte 20,000 Francs an die Cholerakranken in Marseille und Toulon. Des eidgenössischen Gesandten Herrn Baviers Mission wegen der Aufhebung des italienischen Sanitätskordons an der Schweizer Grenze ist definitiv gescheitert.

Vater und Tochter.

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

24)

„Du bist anders erzogen als die meisten Deiner Altersgenossinnen, Dein gesunder Sinn und Deine Urtheilskraft mußten sich naturgemäß weit rascher entwickeln, als wenn Du nie einen anderen Willen gekannt hättest als den meinen und schließlich warst Du es, welche Rene gewählt und nicht ich. Du wirst ihn heirathen und Du trägst die Verantwortlichkeit für die spätere Gestaltung Deines Schicksals. Was Sie betrifft, mein junger Freund," wandte sich Monsieur Dartois dann an Rene, „so muß ich gestehen, daß ich in dieser Hinsicht keinerlei Vorurtheil hege. Nie und nimmer habe ich die Menschen nach ihren äußeren Umständen beurtheilt — ich trage den Verhältnissen Rechnung, ohne denselben ein Uebergewicht einzuräumen. Was ich von Ihnen weiß, spricht zu Ihren Gunsten und in meinen Augen sind Sie rein und frei. Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck: Sie besitzen Muth, festen Willen und Thatkraft. Sie sind stolz und feinfühlend — hätte ich noch der Beweise dafür bedurft, dann wären Sie mir in dieser Stunde geworden.

Sie lieben Karoline, wie sie Sie liebt, wie starke Seelen und edle Naturen lieben."

Monsieur Dartois schwieg einen Augenblick, aber weder Karoline noch Rene wagten, eine Frage an ihn zu richten; die Art und Weise, wie der alte Herr die ganze Angelegenheit behandelte, war für sie überraschend und beherrschte sie dadurch vollständig.

Sie fühlten, daß der Appell, welchen Monsieur Dartois an ihre Herzen richtete, der Berücksichtigung bedurfte; wenn je so hieß es hier „noblesse oblige" und Beide wußten, daß so viel Vertrauen ihnen Verantwortlichkeit auferlegte.

„Wenn ich nun zugebe," fuhr Monsieur Dartois fort, „daß ich für meine Person nichts einzuwenden habe, so genügt das der Welt keineswegs. Ich bin unabhängig und reich genug, um über den Parteien stehen zu können, aber wir leben in der Welt und mit der Welt und müssen manchen ihrer Anforderungen Rechnung tragen. Die menschliche Gesellschaft spricht über Sie, mein armer junger Freund, das Verdammungsurtheil aus."

Rene erbebte, aber er schwieg.

Karoline blickte ihn zärtlich an und wandte sich dann wieder ihrem Vater zu, welcher fortfuhr:

„Ihre Armuth berührt mich in keiner Weise — Karolinen's Vermögen ist mehr denn hinreichend, um eine Familie zu gründen und mit meiner Hülfe wird es Ihnen, dessen Stolz sich dagegen sträuben würde, von dem Vermögen Ihrer Gattin zu leben, gelingen, sich eine geachtete Stellung zu erringen.

Der Umstand, daß Sie im Gefängnisse gesessen haben, fällt gleichfalls nicht in die Wagschale — Sie sind jung und leidenschaftlich — Sie waren der einzige Beschützer Ihrer jungen Schwester und es verstand sich von selbst, daß Sie dieselbe vertheidigten — ich würde Sie nicht achten, wenn Sie es nicht gethan hätten. Als Sie Klara von Männern bedroht und angegriffen sahen, schlugen Sie diese Angreifer nieder; daß es Beamte waren, gegen welche Sie sich vergingen, verdammt Sie in den Augen des Gesetzes — nicht in den meinen — nicht in denen der Welt.

Aber ein anderer, schwerer Verdacht ruht auf Ihnen — der Verdacht, Ihre Mutter ermordet zu haben! Würden Sie, wenn es von Ihnen allein abhinge, Karoline einen mindestens zweifelhaften Namen geben — einen Namen, dessen Sie sich zu schämen hätten?"

„Nein, Monsieur — niemals", sagte Rene fest.

„Und Du, Karoline — wärest Du es zufrieden, nicht stolz auf Deinen Gatten sein zu dürfen — ihn als den Gegenstand gemeiner Verdächtigungen zu wissen?"

„Um meinetwillen", versetzte sie leise, „würde ich nicht erröthen — ich weiß ihn unschuldig und das genügt mir! Um seinetwillen freilich würde ich unruhig sein — der Gedanke, mir einen nicht fleckenlosen Namen gegeben zu haben, würde ihn bedrücken und mit der Zeit unglücklich machen."

„Gut — soweit, meine Kinder, sind wir eines Sinnes; indeß besteht noch ein zweites, weit wichtigeres Bedenken, Rene besitzt einstweilen keinen Namen! Er weiß nicht, wie er heißt und sein Prozeß hat ihn in eine eben so unvorhergesehene, wie ungewöhnliche Lage gebracht.

Unter solchen Auspizien kann man sich weder verheirathen, noch Karrière machen. Um es kurz zu machen — Rene existirt nicht vor dem Gesetz! Er kann keinen gerichtlichen Akt unterzeichnen — kann nicht einmal Soldat werden!

Er ist namenlos — er steht außerhalb der Gesellschaft — außerhalb des gewöhnlichen Lebens! Er ist sozusagen bürgerlich todt; er könnte sich nun freilich dadurch Papiere verschaffen, daß er durch Zeugen konstatiren ließe, daß er wirklich lebe, daß er vorhanden sei; er könnte sein ungefähres Alter feststellen lassen und darum einkommen, daß man ihm gestatte, den Namen Morisset, welcher weder seinem Vater noch seiner Mutter gebühre, zu führen. Aber abgesehen davon, daß er dadurch noch lange nicht bewiesen hat, daß er an seiner Mutter Tode unschuldig ist, wird sich der unselige, blutbefleckte Namen wie das Gewand des Nessus —"

„Halten Sie ein, Monsieur", fiel Rene leidenschaftlich ein, „nie und nimmer würde ich Karoline diesen Namen geben — es wäre ihrer wie meiner unwürdig, wollte ich es thun."

„Ich hätte den Namen aus Deiner Hand willig angenommen", flüsterte Karoline.

„Nein, Karoline", rief Rene fest, „entweder entdecke ich meinen wahren Namen, oder ich lasse Dich auf ewig, es sei denn, daß es mir gelänge, den Namen, welchen ich bisher geführt — den meine arme Mutter gewählt, so groß und berühmt zu machen, daß ich Dir ihn mit Stolz anbieten und sagen könnte: „Nimm ihn an — ich habe ihn erworben — für Dich erworben!"

Karoline blickte bewundernd auf Rene und Monsieur Dartois nickte befriedigt.

„Unter diesen Umständen", sagte er ernst, „werdet Ihr Euch Beide gern meinen Rathschlägen, die nur Euer Wohl bezwecken, fügen."

„Ach und wie gern", riefen Beide in einem Athem.

„Wohlan — so laßt uns weitergehen. Vor allen Dingen, ich wiederhole es, müssen wir den Mörder zu entdecken suchen."

„Monsieur Dartois", sagte Rene, „ich füge mich blindlings, aber wie und auf welche Weise sollen wir den Mörder finden?"

„Vor allen Dingen müssen Sie nach Angers gehen und dort auf der Mairie die Bücher einsehen."

„Ach", meinte Rene entmuthigt, „das hat ja die Behörde schon gethan und ohne Erfolg."

„Ganz recht, aber das genügt nicht. Sie kennen ja Ihre Geschichte noch nicht — ich habe dieselbe studirt und eine Menge Indizien gesammelt, welche Ihnen fremd sein dürften."

„Sie, Monsieur?"

„Ja — meinen Sie, ich wäre umsonst dreißig Jahre lang Maire gewesen? Ich will Ihnen mittheilen, wie die Affaire Morisset eigentlich steht!"

---

23 Kapitel.

Die Affaire Morisset.

„Bevor ich auf die näheren Umstände eingehe", fuhr Monsieur Dartois, tief Athem holend, fort, „möchte ich Ihnen einige Fragen vorlegen. Zuerst also: „Als Ihre Mutter den Entschluß faßte, Angers zu verlassen und nach Paris überzusiedeln, that sie dies aus eigenem und freien Willen?"

„Ohne Zweifel, Monsieur", erwiderte Rene erstaunt.

„Verstehen Sie mich wohl! Sind Sie sicher, daß Niemand, sei es durch Briefe oder durch mündliche Ueberredung, versucht hat, sie zur Uebersiedelung nach der Hauptstadt zu bewegen?"

Rene dachte einen Augenblick nach und sagte bestimmt: „Nein, Monsieur, ich bin fest überzeugt, daß meine Mutter nur aus eigenen Antrieb unsere Uebersiedelung bewerkstelligte. Schon als ich noch jünger war, drückte sie öfter den Wunsch aus, Angers zu verlassen und mit uns nach Paris zu ziehen."

„Und warum das? Nannte sie einen Grund?"

Rene erröthete leicht.

„Meine Mutter", sagte er dann mit einem Anflug von Verlegenheit, „war sehr eingenommen von ihren Kindern, besonders von mir. Sie bewunderte mich und hatte eine sehr vortheilhafte Meinung von meinen Fähigkeiten — sie glaubte mich zu Großem berufen und hoffte, meine Zukunft würde sich in Paris, im Mittelpunkt so vieler Interessen, günstiger gestalten."

„Hm — es ist also, wie ich mir dachte — das Verbrechen war nicht vorher geplant, sondern entsprang erst aus ihrer Anwesenheit in Paris," murmelte Monsieur Dartois.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Rene.

Börsen-Bericht.

Stettin, den 19. Juli. Wetter regnig. Temp. 17° R. Barom. 28" 5'". Wind SW

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 159 178 bez. per Juli 174,5—175 bez., per Juli-August 173,5 B. u. G., per September-Oktober 175,5—176—175,5 bez., per Oktober-November 176,5—177—176,5 bez

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 142—147 bez., russ. 147—149 bez., per Juli 146 G., per Juli-August 143,5 bez., per September-Oktober 142—142,5—142 bez., per Oktober-November 141,5 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 133—155 bez

Winterrübsen flau, per 1000 Klgr. loko 250—255 bez.

Winterraps flau, per 1000 Klgr loko 254 258 bez.

Rüböl flau, per 100 Klgr. loko ohne Faß [illegible] 55,5 B., per Juli 53,5 B per September-Oktober 53,5 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko o. F. 50 nom., per Juli 49,6—50 bez., per Juli-August do per August-September 50 bez., per September-Oktober 49,7 B. u. G. per Oktober-Oktober 48,7 B. u. G., per April-Mai 49 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,85 tr. bez., alte U. 8,1 tr. bez

Landmarkt Weizen 175 -180 Roggen 154 155, geringer 147—149, Gerste 135 146, Hafer 150 [illegible] Rübsen 258—262, Kartoffeln 60—66, Heu 2—2,50, Stroh 30 33.

„Sie werden mich sofort begreifen — hören Sie weiter. Man hat Ihre Mutter während der Nacht ermordet; um diesen Mord auszuführen, mußte Jemand in Ihre Wohnung dringen und die Unmöglichkeit dies Eindringen zu beweisen, lenkte den Verdacht der Behörde auf Sie und Ihre Schwester. Ihre Mutter kannte Niemanden und empfing Niemand —"

„Das ist nur zu wahr," sagte Rene.

Monsieur Dartois fuhr fort:

„Die Portiere will keinen Verdächtigen bemerkt haben, weder an diesem noch an den vorhergehenden Tagen. Von zehn Uhr Abends an war die Hausthür geschlossen; Jeder, der Einlaß begehrte, mußte die Glocke ziehen und unbemerkt konnte Niemand eintreten."

„Auch das ist richtig," bemerkte Rene.

„Auf der andern Seite war die Thür zu Ihrer Wohnung nicht gewaltsam geöffnet worden. Von den beiden vorhandenen Schlüsseln befand sich doch der eine in Ihren Händen?"

„Jawohl — wie immer."

„Sie sind dessen sicher?"

„Vollkommen sicher."

„Den andern Schlüssel hatte Ihre Mutter im Besitz und mithin konnte Niemand Ihre Wohnung betreten, es sei denn —"

„Aber wenn Niemand eintreten konnte?" unterbrach Rene den alten Herrn lebhaft.

„Lassen Sie mich ausreden! Ich sage nicht, daß Niemand eingetreten ist — ich wollte nur darauf hinweisen, daß Niemand mit List oder Gewalt eindringen konnte. Sie haben keinerlei Geräusch vernommen?"

„Nicht das Geringste."

„Das ist äußerst seltsam. Der Fußboden des Korridors kracht und knackt bei jedem Schritt — ich war dort und habe mich selbst davon überzeugt. Wenn Jemand über den Korridor gegangen wäre, müßten Sie es gehört haben!"

„Und doch schwöre ich Ihnen, daß dies nicht der Fall gewesen ist."

„Schwören Sie nicht — ich glaube Ihnen auch ohne dies. Auch Ihre Schwester hat nichts gehört und da Ihre Mutter sich nicht selbst getödtet hat, — die Art ihres Todes und das gleichzeitige Verschwinden der Schatulle sprechen dagegen, — so ist es fast undenkbar, daß ein solches Verbrechen sich so ganz ohne Geräusch vollziehen sollte."

„Auch ich begreife es nicht und doch war es so."

„Nicht so ganz. Ihre Schwester erklärte auf Befragen, sie meine wie im Traum im Nebenzimmer sprechen gehört zu haben — freilich war sie ihrer Sache nicht ganz sicher und im nächsten Augenblick schlief sie auch schon wieder."

„Ja, das hat sie mir auch gesagt."

„Aber erst später, erst nach ihrer gerichtlichen Vernehmung. Warum hat sie Ihnen diese Thatsache nicht gleich am ersten Morgen mitgetheilt?"

„Auch ich habe sie das gefragt. Sie antwortete mir, in dem Schrecken über den plötzlichen Tod habe sie es total vergessen und erst nach und nach, während der Fragen der Beamten sei die Erinnerung daran wieder aufgetaucht, freilich nur unklar und unbestimmt."

„Auch das begreife ich und doch spricht auch dieser Umstand gegen Sie. Ferner haben Sie sowie Ihre Schwester dem Richter mitgetheilt, Ihr Schlaf in jener Nacht sei seltsam schwer und bleiern gewesen — Sie haben die Vermuthung ausgesprochen, man möchte Ihnen Narkotikum beigebracht haben und diese Angabe mußte unter den obwaltenden Umständen als grobe Lüge erscheinen."

„Je mehr ich über die Sache nachdenke," sagte Rene, „desto unbegreiflicher erscheint sie mir. Wir haben alle drei gemeinschaftlich gespeist, unsere Mutter hat die Speisen mit eigener Hand bereitet, wie dies ihre Gewohnheit war, und es ist ganz undenkbar, daß ein Fremder denselben oder dem Getränk Opium beigemischt haben sollte."

„Sie erinnern sich bestimmt, an jenem Tage nichts Außergewöhnliches genossen zu haben?"

„Nicht das geringste. Ich habe, wie gewöhnlich, in der Pension gefrühstückt und dann bis zu unserer gemeinschaftlichen Mahlzeit nichts berührt, ich habe nicht einmal einen Schluck Wasser getrunken."

„Das stimmt Alles auf's Haar," rief Monsieur Dartois, sich die Hände reibend.

Rene blickte den alten Herrn fast bestürzt an — trieb er mit seinen heiligsten Empfindungen Spott?

„Sie werden bald begreifen, wo ich hinaus will," sagte Monsieur Dartois, Rene's verblüffte Miene wahrnehmend. „Ihre Mutter ist von einer Person, ob Mann oder Frau läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ermordet worden — sie selbst muß diese Persönlichkeit eingelassen haben und um vor jeder Ueberraschung sicher zu sein, hat sie Ihnen und Ihrer Schwester Opium unter die Speisen gemischt. Sie kannte die Dosen, welche man ohne Gefahr verabreichen darf, denn sie selbst nahm häufig zu dem Mittel Zuflucht, um die Schlaflosigkeit, an welcher sie litt, zu bekämpfen. Sie selbst wie Ihre Schwester haben das Letztere dem Richter gegenüber erklärt."

(Fortsetzung folgt.)